

## **Zwischenbilanz der Nachhaltigkeitsdebatte:**

### **Was sind die Themen für die Zukunft?**

#### **Vom Club of Rome zur Brundtland-Kommission und bis heute**

#### **Dr. Volker Hauff**

Bundesminister a.D., Vorsitzender des Rates für Nachhaltige Entwicklung, ehem. Mitglieder  
der Brundtland-Kommission

Vortrag am 7. November 2007 in der Aula der Universität Zürich, im Rahmen des  
„Sustainability Dialogue with Leaders and Pioneers“ auf Einladung von The Sustainability  
Forum Zürich (TSF), dem Center for Corporate Responsibility and Sustainability (CCRS),  
ETHsustainability sowie von novatlantis

Vorweg meine wichtigsten Thesen.

„Am meisten Sorge mache ich mich wegen des Klimawandels. Er ist das Einzige, wovon ich glaube,  
dass es die Macht hat, die Entwicklung der Zivilisation, wie wir sie kennen, fundamental zu  
beenden.“ Das war ein Zitat von Bill Clinton hier in der Schweiz beim World Economic  
Forum. Mit anderen Worten: Um Klimapolitik kommt niemand mehr herum. Umwelt ist aber  
mehr als Klima. Und Nachhaltigkeit ist mehr als Umwelt. Nachhaltigkeit muss das  
Zukunftsthema Numero eins werden.

Wer über Zukunft redet, der muss den Mut haben, über Neues zu reden. Gerade für die  
Nachhaltigkeit – oder die Zukunftsfähigkeit – gilt die Bemerkung von Albert Einstein, nach  
der man ein Problem nicht mit dem gleichen Denken lösen kann, das es geschaffen hat.

Wir sind ganz am Anfang einer Entwicklung. Die eigentliche Arbeit liegt noch vor uns und sie  
wird uns in den nächsten Jahrzehnten in Atem halten. Aber ich persönlich bin fest davon  
überzeugt, Nachhaltigkeit wird das Thema dieses Jahrhunderts werden, so, wie die Suche um  
die soziale Marktwirtschaft das letzte Jahrhundert bestimmte.

In den letzten Jahren gab es in Teilen der Wirtschaft einen bemerkenswerten und bedeutenden  
Paradigmenwechsel. Wichtige Unternehmen sind auf die Nachhaltigkeitspolitik  
umgeschwenkt. Denken Sie nur an die vielen Nachhaltigkeitsberichte, die zum Teil allererste  
Qualität haben. Auch auf der internationalen Ebene formiert sich die Wirtschaft in  
Einrichtungen wie dem Global Compact oder dem World Business Council on Sustainable  
Development. Das heißt, anders als vor 20 Jahren kommen Impulse aus der Wirtschaft und  
nicht mehr nur Abwehr und Misstrauen. Politik und Wissenschaft begreifen das aber erst  
langsam, aber in der Wirtschaft gibt es wirklich diesen Wandel. Ich will ein Zitat anfügen,  
das aus einem Land stammt, wo man nicht das Gefühl hat, dass es grade an der Spitze der  
internationalen Entwicklung – im Augenblick jedenfalls – steht, die Vereinigten Staaten von  
Amerika. Dort haben sich die größten Unternehmen zu einer Initiative zusammengetan und  
der Regierung vorgehalten, sie unterschätze das Klimaproblem, auch im Hinblick auf seine  
Anreize zur Innovations- und Wettbewerbsfähigkeit der Wirtschaft. Sie sagen: „The climate

change challenge will create more economic opportunities than risks for the United States economy“. Das sind neue Töne!

Letzte These. Wir haben keinen Mangel an Zielen, aber wir haben ein riesiges Defizit an praktischer Umsetzung. Und auch dort noch einmal ein Zitat. Gustave Speth, der lange das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen UNDP geleitet hat, später dann Chef von Worldwatch war, sagt: Meine Generation, befürchte ich, ist eine Generation großer Redner, die Konferenzen gerne haben. Was die Umsetzung angeht, haben wir das Ziel verfehlt.

## I

So weit meine zusammenfassenden Thesen, meine Damen und Herren. Vielen Dank, Herr Redder, für die freundliche Begrüßung. Sie haben mich eingeladen zum Thema „Zwischenbilanz der Nachhaltigkeitsdebatte. Was sind die Themen für die Zukunft? Vom Club of Rome zur Brundtland-Kommission“

Lassen Sie mich mit einem Gedanken zu den historischen und geistesgeschichtlichen Wurzeln des Nachhaltigkeits-Denkens beginnen. Es geht zurück auf das 17. Jahrhundert. Im 17. Jahrhundert gab es in Europa eine sich verschärfende Knappheit an Holz. Das hat mir der beginnenden Industrialisierung zu tun, die zur Verhüttung von Erzen große Energiemengen gebraucht hat und dafür nur auf Holz zurückgreifen konnte. Die Folge war die Abholzung der Wälder, mit all ihren schädlichen Folgen und sozialen Konflikten. Darüber wurde heftig diskutiert. In Frankreich gab es eine eigene Gedenkschrift von Colbert an den damaligen König, Ludwig XIV. In England richtete Charles II. eine Royal Commission ein, die sich mit dem Thema beschäftigt hat, und in Deutschland empfahl Carl von Carlowitz dem Kurfürsten von Sachsen und König von Polen eine „nachhaltende Nutzung“ mit dem Ziel, „dass mit dem Holz pfleglich umgehe“. Die hitzige Debatte im 17. Jahrhundert war ähnlich brisant wie die, die wir heute über die fossilen Brennstoffe, insbesondere das Erdöl, führen. Der Begriff Nachhaltigkeit war, wenn man so will, ein Konflikt- und Krisenbegriff, ein Begriff, der sich gegen einfaches lineares Denken gewendet hat und versucht hat, die Dinge im Zusammenhang zu sehen, auch im Zusammenhang von Generationen zu sehen.

In unserer Zeit hat der Begriff eine bedeutende Belebung erfahren. Das begann 1972 mit der großen Umweltkonferenz der Vereinten Nationen in Stockholm. Dort wurde das geistige Fundament für eine zukunftsorientierte Umweltpolitik gelegt. Ich kann mich sehr genau an Reaktionen in meinem Lande erinnern: Mit Häme und ziemlicher Ignoranz wurde das Umweltthema aufgenommen. Aber damals hat man in Stockholm Dinge beraten und beschlossen, die wirklich Bestand haben sollten: Vom Verursacherprinzip zur Absage an die *end-of-the-pipe technology*, über erste Gedanken über die Kreislaufwirtschaft bis hin zur Frage der Transparenz, Bürgerbeteiligung, und dem Recht auf Information über Umweltdaten. All das hat in Stockholm schon eine große Rolle gespielt.

Die nächste Station war in den 1970er-Jahren das berühmte Buch „Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome. Er hat die Welt wörtlich am Scheideweg beschrieben. Zwischen Barbarei, Verelendung, Verarmung, Naturzerstörung und politischer Repression einerseits und einer Zukunft mit einem bereichernden Leben, umfassender Solidarität und einem gesunden Planeten andererseits. Es ist ohne jeden Zweifel das Verdienst des Club of Rome, diese Botschaft in großer Eindringlichkeit öffentlich zur Debatte gestellt und dabei viele Menschen erreicht zu haben. Er postulierte aber auch, dass die Weltbevölkerung und Weltwirtschaft angesichts der begrenzten Ressourcen der Erde demnächst nicht nur an Grenzen stoßen werde, sondern dass es zu Zusammenbrüchen käme, wenn man nichts tue. Hier hatte der Club of Rome, finde ich, zu viel überzogenen Alarmismus und zu wenig Analyse geliefert.

Mindestens so wichtig für das öffentliche Bewusstsein war ein Jahr später, 1973, die ökonomische Wachstumskrise, die als Ölkrise in die öffentliche Debatte einging. Ihren „Hallo-Wach“-Effekt hat die Politik leider nicht wirklich genutzt. Nach der Krise begann in vielen Staaten – und in vielen Unternehmen, vielen Haushalten – im Grunde wieder der alte Trott.

Immerhin aber, es wurde in dieser Zeit an alternativen Wachstumskonzepten gearbeitet, es entstand der Begriff Qualität des Lebens, es wurden gute Gedanken entwickelt zur Modernisierung der Volkswirtschaft. Es gab dann viele auch internationale Kommissionen, die sich im weiteren Umfeld damit beschäftigt haben und den internationalen Kontext deutlich gemacht haben, insbesondere die Nord-Süd-Kommission, die von Willy Brandt geleitet wurde.

Stockholm, wie gesagt, war noch eine Weltkonferenz zur Umweltpolitik. Aber nun lernte man, die Umwelt in einem größeren Kontext zu stellen, um alle Konflikte auch wirklich zu thematisieren und zu verstehen. Und so wurde 1984 dann durch einen Beschluss der Generalversammlung der Vereinten Nationen die berühmte Brundtland-Kommission gegründet. Und die hieß dann bereits „World Commission on Environment and Development“. Sie hat 1987 ihren Bericht vorgelegt mit einer Reihe von Vorschlägen zum Inhalt, aber auch zum Verfahren.

Eine der Empfehlungen war, den Bericht den Staats- und Regierungschefs zu schicken und diese aufzufordern, nach einer angemessenen Frist zusammenzukommen und Konsequenzen zu erörtern. Daraus entstand die große internationale Konferenz von Rio de Janeiro 1992. Sie fand als World Summit on Environment and Development statt. In Rio beschloss man, in 10 Jahren wiederum alle Staats- und Regierungschefs um Auskunft zu bitten, was sie eigentlich alles erreicht haben in dieser Zeit. Das war der Grund, warum 2002 dann der World Summit on Sustainable Development in Johannesburg stattfand. So ist im Laufe der Zeit der Begriff „Nachhaltigkeit“ in den Mittelpunkt gerückt.

Es gab dann noch wichtige andere Entwicklungen in der Folge von Rio, die man sich vergegenwärtigen sollte. Damals war eine Zeit des grenzenlosen Optimismus. Man erhoffte sich eine Friedensdividende, die sich am Ende des Kalten Krieges abzeichnete: Eine Welt ohne militärische Konflikte, davon wurde ernsthaft geredet in der Zeit! Es war eine Zeit der Euphorie, die sich nicht bewahrheiteten. Es war aber eben auch – in Rio – die Geburtsstunde eines Gedankens und eines Instrumentes, das mit der Zeit an Wirksamkeit erst gewinnen sollte: der nationalen Nachhaltigkeitsstrategien.

In Deutschland wurde ein so genanntes Green Cabinet gegründet, ein Nachhaltigkeitskabinett. Im Jahr 2001 wurde der Rat für Nachhaltigkeit eingerichtet, der die Bundesregierung berät. Es gab daneben eine Reihe von weiteren Initiativen.

Und wenn Sie mich fragen, wer diese Entwicklung zwischen Stockholm und unserer Zeit jetzt vorangetrieben hat, dann, glaube ich, war es vor allem der Einfluss der Leute, die in der Wissenschaft vorausgedacht haben. Sie prägen diese Zeit.

Und wenn Sie mich fragen, wer heute im „driver seat“ sitzt, wer wirklich die Dinge vorantreibt, dann ist meine Antwort: Es ist nicht mehr so sehr die Wissenschaft. Die Politik hat ihre zögerliche Rolle aufgegeben, sie ist dabei, sich neu zu positionieren. Am dramatischsten ist aber der Wandel im Bereich der Wirtschaft. Da gibt es wirklich eine Vielzahl von Initiativen, wo man teilweise wirklich aus dem Staunen nicht herauskommt, mit welcher Energie und mit welcher Entschlossenheit diese Themen von Teilen der Wirtschaft

aufgegriffen werden. Ich habe vorhin ein Beispiel aus Amerika zitiert – wir haben in Deutschland eine Einrichtung *econsense*, das ist eine Vereinigung von Unternehmen in der Nähe des Bundesverbandes der Deutschen Industrie. Die bei *econsense* mitmachenden Unternehmen beschäftigen sich sehr eingehend mit dem Thema Nachhaltigkeit. Beispielsweise haben sie vor kurzem eine Veröffentlichung zum Nachhaltigkeitsmanagement vorgelegt, die ihresgleichen sucht. International gibt es dann noch Global Compact, viele andere Einrichtungen und mittlerweile auf europäischer Ebene sogar Richtlinien darüber, wie man mit dem Thema Nachhaltigkeit eigentlich umgehen soll.

## II

Ich komme jetzt zur augenblicklichen Situation und zu der Frage, mit was für Zuspitzungen haben wir es eigentlich heute zu tun.

Wenn man das Jahr 2007 Revue passieren lässt, dann sind es vier Dinge, die nach meiner festen Überzeugung einen tief greifenden Einfluss haben werden auf die weitere Entwicklung. Das erste ist der Report von Sir Nicholas Stern, der ganz nüchtern und trocken – zugegebenermaßen sehr technokratisch, aber wissenschaftlich haltbar – den Nachweis liefert, dass es vernünftig und richtig ist, sich um das Klimaproblem als industriepolitische und wirtschaftspolitische Herausforderung zu kümmern. Dass, wenn man heute mit Handlung beginnt, kräftig handelt, es viel Geld kostet, ungefähr 1 % des Bruttosozialprodukts, dass aber die Schäden, die entstehen, wenn man nichts tut und zuwartet, in der Größenordnung liegen von ungefähr 5 % des Bruttosozialprodukts. Handeln ist billiger als zuwarten. Das ist die klare Botschaft von Stern.

Ein zweiter wichtiger Impuls ist ohne Zweifel die Vergabe des Nobelpreises an Al Gore und das IPCC, also die Einrichtung der Vereinten Nationen, die die Klimaforschung zusammenzuführen. Denn was damit ausgedrückt wird - jenseits der einzelnen Person - ist, dass wir unseren Friedensbegriff schärfen müssen, dass Klima und Klimafolgen auch etwas mit Frieden zu tun haben.

Der dritte Impuls kommt genau vom anderen Ende des Globus, genau gegenüberliegend: aus Neuseeland. Neuseeland hat eine Premierministerin, Frau Clark, die wirkliche Führung zeigt, indem sie sagt, ihr Land wird das erste Land sein, das seine gesamte Politik an dem Leitbild der Nachhaltigkeit orientiert. Sie wird in wenigen Wochen in Berlin bei dem Jahreskongress des Rates für Nachhaltigkeit sprechen.

Und der vierte Impuls ist die Entwicklung in China. Da gibt es hin und wieder eine verzerrte Wahrnehmung in Europa. Europa findet immer das ganz aufregend, wie hoch die Wachstumsraten in China sind, mit 9 % und mehr und was sich da alles tut und wie schnell die aufholen! – Das ist alles richtig. Übersehen wird dabei, dass es in China längst auch ein politisches Nachdenken darüber gibt, ob diese Form des Wachstums lange gut gehen kann. Die chinesische Regierung – nicht irgendeine Bürgerinitiative – hat vor drei Monaten einen Bericht veröffentlicht, in dem sie vorrechnet, dass ca. 3 % der 9% Wachstumsrate durch Schäden an der Umwelt und an der Gesundheit von Menschen sofort wieder verloren gehen. Das ist was Neues. Es gibt in China sehr ernsthafte Leute innerhalb des Staatsapparates, die darüber nachdenken, wie eigentlich das Bruttosozialprodukt anders definiert werden könnte.

Was lehrt uns der Brundtland-Bericht heute? Zunächst einmal ist es so, dass nach wie vor die Definition, die wir im Brundtland-Bericht gefunden haben, noch die einfachste, die beste und die zutreffendste Definition von Nachhaltigkeit ist: „Meeting the needs of present generations without compromising the ability of future generations to meet their needs“.

Was war daran eigentlich neu? Neu war, dass man den Begriff der Gerechtigkeit nicht nur – wie wir es bei allen großen Begriffen seit der Französischen Revolution gewohnt sind – auf die jeweils lebende Generation anwendet, sondern auch auf kommende Generationen.

Das Zweite ist die Entwicklung einer gemeinsamen und geteilten Vorstellung von Verantwortung für die Welt. Das ist nicht nur ein ethisches Postulat. So wie wir uns um andere und um unsere Nächsten kümmern, so sind wir zunehmend auch gezwungen, uns mit dem Globus als Ganzes zu beschäftigen. Wir müssen begreifen, dass wir eine gemeinsame Verantwortung tragen, weil keiner ohne den anderen die Probleme nicht-nachhaltiger Entwicklung angemessen lösen kann.

In einem anderen Aspekt hat der Brundtland-Bericht die wenigste Beachtung gefunden und spricht doch die größten Aufgaben an, die vor uns liegen. Der Bericht nennt das „Management of the Commons“. Da geht es um die Frage, wie man ein Management der öffentlichen Dinge installieren kann, ein Thema, das am Ende meines Vortrags noch einmal eine Rolle spielt.

Und neu war sicherlich auch, mit welcher Eindringlichkeit wir Leadership eingeklagt haben und wie wir es geschafft haben, das Ganze in einen Prozess einzubinden, das heißt, eine Konferenz auf höchster Ebene folgen zu lassen. Das war vermutlich eine unserer wichtigsten Empfehlungen.

Nun fragen wir also heute – vor dem Hintergrund dieses Vermächtnisses und der realen Entwicklung: Was sind eigentlich die unerledigten Aufgaben, die vor uns liegen? Ich beginne mit der Wichtigsten. Um ein berühmtes Wort, das mal vor einigen Jahren eine große Rolle in Amerika gespielt hat, umzudrehen: Meine Antwort auf die Frage nach dem wichtigsten Nachhaltigkeit-Thema ist: It's energy, stupid. Also das Thema Energie und Klima.

Wir haben im Brundtland-Bericht das Klimaproblem mit den Gefahren eines Nuklearkrieges verglichen. Das hat viel Widerspruch erzeugt und war hoch umstritten; damals haben einige Leute diesen Vergleich für dummes Zeug gehalten. Heute wissen wir aber, die ökonomischen Klimafolgen können Volkswirtschaften zerstören, jedenfalls können sie verheerende Wirkungen haben. Der Zusammenhang mit Fragen der Gerechtigkeit, gerade im Angesicht dessen, was wir mittlerweile wissen über das Klimaproblem, kann nicht ernsthaft geleugnet werden. Der indische Premierminister hat vor einigen Jahren gesagt: „We do not believe that the ethos of democracy can support any norm other than equal per capita rights to global environmental resources.“ Es kommt auf eine Pro-Kopf-Betrachtung an. Indien hat beim G8-Gipfel in Heiligendamm den Gedanken geprägt, den unsere Bundeskanzlerin immer wieder zitiert: Der Süden wird niemals die Verschmutzungswerte der Industrieländer erreichen – pro Kopf.

Ich bin dankbar, dass unsere Bundeskanzlerin das aufgegriffen hat und es zum Thema macht. Viele Skeptiker sagen nun, das sei vollkommen unrealistisch. Natürlich geht es zunächst einmal nicht! Vor allem geht es nicht, wenn man in Legislaturperioden denkt.

Aber ich meine, genau aus solchen Visionen entsteht Geschichte. Solche weit reichenden Visionen haben die Welt wirklich verändert. Und ich möchte ein Beispiel nennen. Die amerikanische Revolution ist angetreten mit dem großen Wort „One man – one vote“. Sie in der Schweiz hatten das ein bisschen früher kapiert und haben es viel besser gemacht als viele andere. In meinem Land hat es 200 Jahre gebraucht, bevor wir begriffen haben, dass dieses Prinzip richtig ist. *One man – one vote*. Und ähnlich wird es mit diesem Thema sein. Wir können nicht behaupten, die Menschen, die hier in Europa leben, haben pro Kopf der

Bevölkerung ein anderes Recht auf CO<sub>2</sub>-Emission als ein Mensch, der in China lebt. Solche Visionen sind von entscheidender Bedeutung, weil sie historische Kräfte freisetzen, die deutlich machen, wo man eigentlich hin will; und zwar auch dann, wenn man nichts sofort morgen erreichen kann. Ich weiß auch, dass wir in einer Mediengesellschaft leben und wo jeder, der ein Problem benennt, sofort gefragt wird: Wir löst du das? Und zwar morgen. Am besten noch heute Abend. Wir werden uns angewöhnen müssen, dass manche Dinge ein bisschen länger brauchen. Bei dem Thema, das hier ansteht, Klima und Energie, da haben wir keine 200 und auch keine 100 Jahre Zeit, um die richtigen Schritte einzuleiten und voranzubringen.

### III

An dieser Stelle auch ein kurzes Wort zur Kernenergie.

Die Konfliktpotentiale der Energiepolitik hängen ganz offensichtlich auch mit nuklearer Proliferation zusammen. Ich persönlich fürchte, dass die letzten 20 Jahre, also die 1990er-Jahre und die ersten zehn Jahre dieses Jahrhunderts in die Geschichte eingehen werden als die versäumten Chancen der Nichtverbreitungspolitik. Vielleicht ist es sogar schon zu spät. Ohne zu polemisch zu werden: Man kann nicht zwei Staaten, die über Jahrzehnte hinweg den Nichtverbreitungsvertrag entweder missachtet oder verletzt haben, zu strategischen Partnern erklären und gleichzeitig meinen, man könnte andere daran hindern, auch nukleare Waffen zu besitzen. Das wird historisch nicht gehen. Das wird sich ganz bitter rächen.

Was ich gelernt habe in der Zeit als Forschungsminister ist, dass es keine sichere Unterscheidung gibt zwischen ziviler und militärischer Nutzung der Kernenergie. Ich habe damals meine Mitarbeiter aufgefordert, mir eine seriöse Analyse vorzulegen, was es bedeutet an Zeit und Geld, wenn wir unter Missachtung aller internationalen Vereinbarungen in Deutschland eine Atombombe bauen würden. Und ich war gelinde gesagt sehr überrascht über das Ergebnis. Und seither weiß ich, es gibt keine klare Unterscheidung, sondern es ist ein sehr, sehr fließender Übergang. Und jeder, der für die Kernenergie weltweit plädiert, der muss wissen, was er damit in und für die bestehenden Machtstrukturen anrichtet.

Kernenergie ist die erste und einzige Technologie der Welt, deren Risiken privatwirtschaftlich nicht zu versichern sind. Ich habe kürzlich mit dem Leiter des Risiko-Managements der Münchener Rückversicherung diskutiert. Sein Argument war so überzeugend, dass ich es Ihnen gerne vortragen möchte. Die Kernenergie ist eine Technologie, wo man einen unglaublichen Aufwand getrieben hat, um zu verhindern, dass es jemals zu einem Schadensfall kommt. Das heißt, die Eintrittswahrscheinlichkeit für einen solchen Schadensfall ist – jedenfalls dort, wo man die Anlagen seriös betreiben kann, zum Beispiel in Westeuropa – sehr gering, sie strebt gegen null. Aber die Schadenshöhe, wenn ein Schaden eintreten sollte, ist so groß, dass sie nahezu unbegrenzt ist. Sie ist unendlich. Die Versicherungsmathematiker können „null“ nicht mit „unendlich“ multiplizieren. Das geht nicht. Die Mathematik kann das Problem nicht abbilden. Und was ich nicht berechnen kann, das macht ein seriöser Versicherer auch nicht. Ein Mensch mit gesundem Menschenverstand macht es auch nicht. Deswegen bin ich gegen Kernenergie. Der Versuch, die Risiken der Kernenergie privatwirtschaftlich abzusichern, ist gescheitert; wir haben jetzt die Staatshaftung, genauer gesagt, eine gesellschaftliche Haftung, für diese Technologie.

Ich bestreite den Zielkonflikt überhaupt nicht. Hier ist billiger Atomstrom und dort die Investition in erneuerbare Energien. Aber ich finde auch, es gehört zur Ehrlichkeit, zu sagen, dass dieser Zielkonflikt trügerisch ist. Denn er negiert die Gefahren der militärischen Nutzung. Er negiert auch die Endlichkeit der Kernbrennstoffe. Wenn man auf die

Technologie setzen wollte, dann müsste man klar und deutlich sagen, man setzt auf den Schnellen Brüter. Nur dann sind Sie dann wirklich voll in der militärischen Nutzung, denn der Brüter arbeitet mit unmittelbar waffenfähigem Material, das da entsteht - mit all den Problemen, die dies zum Thema internationaler Terrorismus und internationale Konflikte bringt.

Langfristig haben wir keine andere Wahl, als in erneuerbare Energien zu investieren. Sie alle kennen die Bilder, wie viel wir in einem Jahr verbrauchen, wie viel hunderte, tausende von Jahren das gebraucht hat, um diese Form von Energie – sei es Erdöl, sei es Kohle – entstehen zu lassen. Langfristig liegt unsere Zukunft bei erneuerbaren Energien. Noch einmal Nicholas Stern: Klimaschutz ist ökonomisch sinnvoll, wenn wir ihn industriepolitisch richtig angehen. Die Windenergie und ihr augenblicklicher Kapitalwert an der Börse in der Bundesrepublik ist dafür ein Beispiel.

#### IV

Es gibt ein drittes ungelöstes Problem. Die heute weltweit bestehenden Reserven an Getreide reichen für die Menschheit noch für 53 Tage, also keine zwei Monate. Das ist der niedrigste Wert seit 47 Jahren. Und eine Welt mit leeren Getreidesilos ist eine risikoreiche Welt, wenn gleichzeitig der Klimawandel mit den Bauern Roulett spielt.

Die Ressource Biomasse, ein Thema, das damit unmittelbar verknüpft ist, wird zunehmend zum Kraftstoff benutzt. Ich finde, man sollte in dem Zusammenhang aufhören, von Biofuels zu reden und klar sagen, das sind Agrofuels. Damit kommt man der Sache näher. Und um das sehr deutlich zu sagen, es macht aus meiner Sicht keinen Sinn, die Lebensmittelpreise der Entwicklungsländer an die Energiepreise der Industrieländer zu koppeln. Schlimmer noch, es ist nach meiner festen Überzeugung verbrecherisch, wenn man das macht.

Im Übrigen, was die Landwirtschaft angeht, wer mehr Ernten will und dabei weniger Methan aus Rinderzucht und Reisanbau und weniger Lachgas aus der Düngung will, der muss die Landwirtschaft neu erfinden.

Und last, not least, Sie alle wissen, wie die Schere weltweit zwischen arm und reich immer weiter auseinander geht. Es gibt eine enorme Wohlstandssteigerung, aber die Schere öffnet sich immer mehr.

Nun noch einen ganz anderen Gedanken – der Mangel an Governance. Lassen Sie mich eine sehr ernüchternde Einsicht zu diesem Thema am Beispiel der Energiepolitik verdeutlichen.

Wir haben mittlerweile überhaupt keinen Mangel mehr an klaren Zielen. Aber wir haben ein riesiges Defizit an Umsetzungen. Oder, um das im Beispiel deutlich zu machen, nach dem Kyoto-Protokoll hat die Europäische Union die Verpflichtung übernommen, bis zum Jahr 2012 12 % Reduktion der Gase zu erzielen. An Ende des Jahres 2006 hat die EU nicht 13 oder 12 oder 10 oder 8 oder 9, sondern 1,7 % Reduktion erreicht. Daraufhin kamen im Frühjahr dieses Jahres, ein paar Monate später, die Staats- und Regierungschefs zusammen, haben die Lage beraten, und waren gemeinsam der Auffassung, die Lage ist ernst und sie verlangt von uns zusätzliche Maßnahmen. Deswegen beschloss man, die Ziele von 12 auf 20 % hoch zu setzen - anstatt zunächst ausführlich darüber zu reden, warum eigentlich bis jetzt nur 1,7 % erreicht wurden. Ambitionierte Ziele sind nicht hilfreich, wenn sie nicht wirklich gemanagt werden! Die sind nicht ernst gemeint. Um keinen Zweifel aufkommen zu lassen: Ziele und Indikatoren sind wichtige Instrumente, unverzichtbare Instrumente, denn nur was sich messen lässt, kann man auch managen. Aber Ziele funktionieren nicht von allein. Zumal dann nicht,

wenn der reale Trend in Europa, und nicht nur in Europa, in eine andere Richtung geht. Wie gesagt, bis 2020 soll der Treibgasausstoß in der EU um 20 % gegenüber 1990, das ist das Basisjahr, reduziert werden. Außerdem sollen die erneuerbaren Energien auf 20 % ansteigen und die Energieproduktivität soll um 20 % gesteigert werden. Der reale Trend geht in eine andere Richtung.

Die große Emissionsminderung aus der Transformation in Mittel- und Osteuropa liegt hinter uns. Auch wir in der Bundesrepublik haben maßgeblich davon profitiert. Wir erreichen die Kyoto-Ziele deswegen, weil es die Wiedervereinigung gab, und weil die großen Dreckschleudern in der früheren DDR, die Braunkohlekraftwerke, stillgelegt und durch andere ersetzt wurden. Ohne diese Maßnahmen hätten auch wir die Kyoto-Ziele niemals erreicht.

Deutschland und Großbritannien haben die Treibhausgas-Emission deutlich gesenkt, vor allen Dingen Großbritannien verdient da den höchsten Respekt. Sie haben das wirklich sauber gemanagt. In den anderen dreizehn Ländern der Europäischen Union der 15, also vor der Erweiterung, wenn man das zur Grundlage nimmt, denn das war ja der ursprüngliche Ausgangspunkt, waren die Emissionen im Jahr 2005 um 13 % höher als im Basisjahr 1990! In USA liegen sie um 20 % höher. In Japan liegen sie um 13,6 % höher. Und in China um 100 %. Im Europa der 25, also der jetzigen Formation der Europäischen Union, steigt in der Mehrzahl der Länder der CO<sub>2</sub>-Ausstoß statt zu fallen.

- Es reicht nicht aus, neue Ziele zu setzen, ohne die Verantwortungen und die Rolle, die zu übernehmen sind, klar zu definieren, ohne klare Zeitpläne und Meilensteine.
- Es reicht nicht, neue Ziele zu definieren, ohne die Technologie zu forcieren, die dringend notwendig ist bei erneuerbaren Energien, bei der Erhöhung der Energieproduktivität und auch nach meiner festen Überzeugung in der Kohletechnologie. Ich bin ein Anhänger der CCS-Technologie, das ist die Carbon Capture and Storage Technology. Ich glaube nicht, dass die Kohle in den nächsten Jahrzehnten im Weltenergiesystem unter die 20%-Marke sinken wird. Und da das so ist, wäre es absolut unverantwortlich von den Hochtechnologieländern, wenn sie nicht Lösungen zu diesem Problem beisteuern würden.
- Es macht keinen Sinn, Ziele zu setzten, ohne den Prozess mit einem ordentlichen Bericht zum Controlling-Prozess zu etablieren. Dazu gehört auch ein klares Datengerüst. Die Daten müssen sauber definiert sein, es muss klar sein, wer sie wann wie liefert.
- Es macht auch keinen Sinn, Ziele zu nennen, wenn man nicht bereit ist, auch die Nachhaltigkeitsprüfung einzuführen.

## V

Und an dieser Erkenntnis dürfen wir uns nicht länger vorbeimogeln. Sie muss Folgen haben für die Art und Weise, wie wir über die Probleme reden, also auf den Stil unserer Kommunikation. Nachhaltigkeit ist keine Kuschelveranstaltung mit lauter Win-Win-Situationen. Da geht es auch schon mal gelegentlich ans Eingemachte. Es gibt nicht nur Gewinner, es gibt auch Verlierer, und zwar nicht nur diejenigen, die sich auf Kosten von kommenden Generationen bereichern, sondern auch andere, wo es sehr schwer wird zu erklären, warum was sein muss. Aber wir müssen sehr viel konkreter werden, um unsere Situation zu bestimmen und angemessen zu agieren. Mit dem einfachen Werben für ethisch

verantwortliches Handeln geht es nicht mehr. Und ich kann auch diese hochgestochenen und wohlfeilen und harmonisierenden Appelle immer weniger ertragen, welche ich in wachsendem Maße in Verdacht habe, dass es dabei im Grunde um Ausreden geht, um unangenehme Entscheidungen zu treffen, die aber unausweichlich sind. Selbstkritik ist gefragt. Und deswegen nochmal zum Schluss Gustave Speth mit dem Zitat, das ich ganz am Anfang benutzt habe: Meine Generation ist, befürchte ich, eine Generation großer Redner, die Konferenzen sehr gerne haben, was die Umsetzung angeht, haben wir das Ziel verfehlt.

Und ich beende diese Rede ohne Appell, ohne das übliche eindringliche Moralisieren über große Aufgaben und Herausforderungen, dass es an der Zeit ist, hier und jetzt zu handeln. Aber ich beende diese Rede mit der Gewissheit, dass unser heutiges Handeln hilflos unsachgemäß ist. Und dass wir bei der Frage, warum trotz guten Willens kein wirklicher, jedenfalls kein angemessener Fortschritt sichtbar ist, dass wir da jeder bei sich selbst beginnen muss, wenn die Sache gut gehen soll.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.